

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 28

Artikel: Die Brautwahl

Autor: Hess, Jacob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in Betracht fällt, waren die Alamannen Heiden, allerdings war ihre Religion bereits ein degenerierendes Heidentum. Einzelnes Vorkommen von christlichen Symbolen in Gräbern beweist anderseits, daß entweder da und dort eine christliche Tradition aus der Römerzeit noch lebendig war oder daß das Christentum sporadisch bereits eingedrungen war (mehr durch Handel und Verkehr als durch Mission).

Abbildung S. 544 zeigt uns ein alamannisches Grab, ein sogenanntes Plattengrab, wie sie in der Juragegend häufig vorkommen, wo die Wände mit schweren, unregelmäßig behauenen Deckplatten (etwa aus erratischem Material) gebildet waren. Dieses Grab lag in Selzach bei Solothurn, auf einer Anhöhe, wie sie die Alamannen als Friedhöfe liebten; die Orientierung erfolgte fast ausschließlich West-Ost; der Leichnam wurde so gelegt, daß der Kopf im Westen liegt, den Blick gegen Osten gerichtet, der aufgehenden Sonne zu, entsprechend einem urmenschlichen religiösen Empfinden. Um Solothurn resp. der näheren und weiteren Umgebung von Leuzigen finden sich häufig Grabwandungen, die aus Tuffstein (Tuffplatten) bestehen, der in einer einzigt schon zur Römerzeit wie im Mittelalter bis ins letzte Jahrhundert fleißig ausgegrabten Tuffsteingrube im Brunnadern bei Leuzigen ausgebeutet wurde.

Wichtig und für die Kultur der ersten Alamannen in unserem Kanton auffällig sind nun die sogenannten Grab-Beigaben: die Gaben und Gerätschaften, mit denen man die Toten bestattete.

Was die Bekleidung anbetrifft, wurde dieselbe außer Schafwolle vor allem aus Leinwand verarbeitet. Der Fleißbau ist in den ältesten Berichten literarisch nachgewiesen, während das Vorhandensein von Leinwandfleiderresten in Gräbern erwiesen ist. Das Spinnen ist durch die vielen Spinnwirtel in Frauengräbern bezeugt; aber nicht nur Webgeräte (Webstühle), sogar Weberschäfchen fanden sich. Der Alamanne gab bereits viel auf seine äußere Körperpflege. Die Männer widmeten ihrer Haar- und Bartfrucht große Aufmerksamkeit. Man kannte bereits das Rasieren; doch trug im allgemeinen der Alamanne seinen Bart. Es war sogar Sitte, daß der gewöhnliche Freie und Sklave das Haar kurz trug, während der Große, Herzöge und Edle das Haar lang herabwallend zu tragen pflegten. Ein Beweis für die Liebe der Alamannen zu einem gepflegten Körper liegt im relativ häufigen Vorkommen von Kämmen (Beinkamm) in Männergräbern (Abbildung 2).

Unrichtig ist die Annahme und Vorstellung, die Germanen hätten Helm getragen, die weithin leuchteten, ähnlich wie im Mittelalter die Ritterheere und unsere Eidgenossen helmbewehrt in den Kampf zogen. Höchstens trugen die Anführer oder Könige der Alamannen als allerobste Führer einen bescheidenen, schirmlosen Spangenhelm (mehr als Hohheits- und Erkennungszeichen). Helme sind eine groÙe Seltenheit. Was trug denn der Alamanne? Gewöhnlich war er barhäuptig. Im Winter, auf Kriegspfaden oder auf der Jagd trug er eine Kappe aus Stoff und Leder. Der eigentliche Hut wurde nur von höhern Würdenträgern getragen, etwa den Richtern.

Ins Reich des Überglaubens und des Irrtums gehört ferner die Vorstellung, der Alamanne sei ein Riese gewesen, ferngesund und hätte keine Beschwerden durch

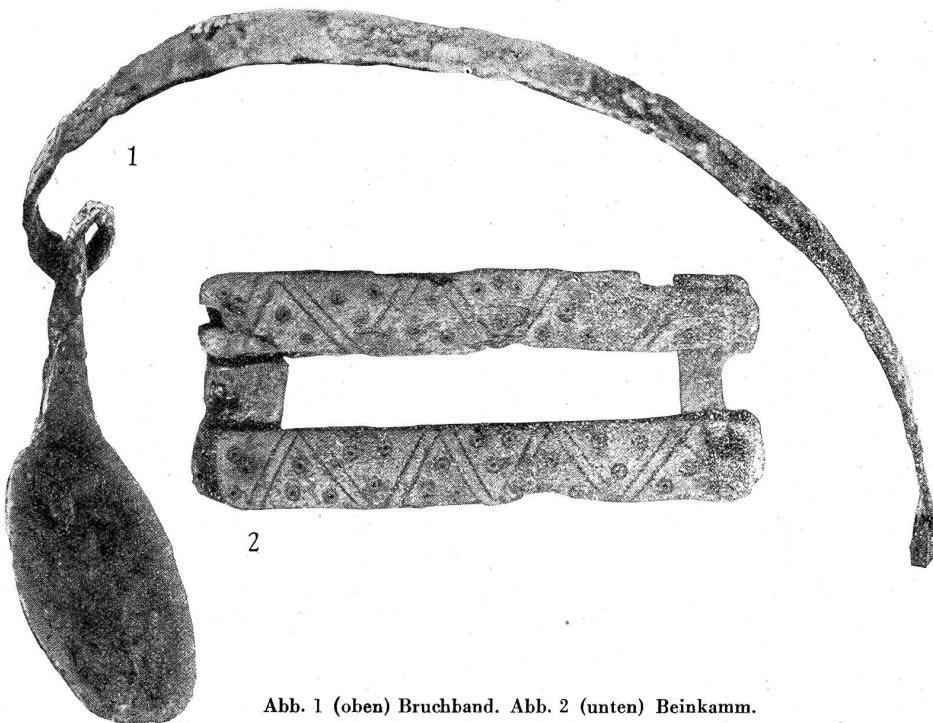


Abb. 1 (oben) Bruchband. Abb. 2 (unten) Beinkamm.

Krankheiten gekannt. Sicher war der erste alamannische Ansiedler eine robuste Gestalt gegenüber den verweichlichten Römern. Die genaue Erforschung der frühmittelalterlichen Gräber ergibt den Beweis, daß auch der Alamanne mit Leibesgebrechen zu kämpfen hatte, seine Medizimänner benötigte, ja froh sein möchte, die Hilfe des römischen Arztes erhalten zu dürfen. Neben oft tadellosen und gesunden Gebissen kommt aber bereits die Zahncaries häufig vor. Ebenso findet man durch Gicht deformierte Hand- und Fußgelenke; sicher war hier das „ungeheure“ Wohnen in den einstödigen Blockhütten, teils wohl noch in sogenannten Erdgruben, schuld an den Gicht- und Rheumatismuskrankheiten. Wenn man einerseits natürlich über innere Krankheiten (Leibscherzen usw.) nichts Bestimmtes erfährt, so steht fest, daß Knochenbrüche, Schädelfrakturen sehr häufig vorkamen. Aber auch das häufige Vorkommen von Bruchbändern sagt allerhand. Diese Bruchbänder sahen ähnlich aus wie heutige Modelle, waren aber aus Eisen. Zwischen Eisen (ovale Platte) und Bruchstelle wurde ein weicher, auspolsternder Stoff eingefügt. Abbildung 1 zeigt ein solch eisernes Bruchband, das im Kanton Zürich (Bülach) in einem frühalamannischen Grab gefunden wurde, wie sie aber auch im Solothurnischen und Bernischen vorkommen. Das Klischee gehört dem Museum Solothurn. Häufig kommen auch schon Amulette und Talisman vor als Heil- und Abwehrmittel gegen böse Geister und Krankheiten. Endlich hat es (auch aus der Anordnung resp. Häufigkeit der Gräber zu schließen) anfangs mehr Einzelhof-, später mehr Dorfsiedelungen gegeben. dt.

Die Brautwahl.

Humoristische Skizze von Jacob Hess.

Wie eines Zauberers Anhauch den Schlummer, also belebte die Männerfülle eines langen Vorsommerabends Gassen und Marktplatz der Peripheriestadt Schiras. Auch Selim ben Idraf, der Sonderling, schritt lustwandelnd vorbei an den Rosengärten, wohllüstig schnuppernd nach Blütedüften, die Allah zum Preis den Büschchen entschwebten und — einer unsichtbaren Wolke vergleichbar, dem Wehen des

Abendwindes folgend — in Höfe und Hintergemächer ein- drangen, wo nicht einmal mehr der Sonnenstrahl hinkam, der sonst allgewaltige Tagesbeherrschter.

Gerade wollte Selim ehrfürchtig die Ecke der Hussein-Moschee umrunden, als er sich am Ärmelzopf von hinten festgehalten fühlte. Vergerlich wandt' er sich um nach dem Störer; denn ihm schwante, irgend ein Hodschha möchte ihn eines leden Wizes wegen auf offener Wandelbahn stellen wollen. Sonst hätt' ihm das nicht übel behagt; seine Junge war wie ein Krummsäbel geschliffen — jetzt aber, im Banne des Abendfriedens, gelüstete seine Seele nicht nach des Redegeschektes Klingengewchsel. So fand er sich denn recht erleichtert, beim Rückwärtsschau'n anstatt eines Feindes den Waffenschmied Gulam begrüßen zu können.

Sogleich erhelltet sich seine Miene; die wagrechten Stirn- falten glätteten sich wie des Meeres langgezogenen Wellen, und ähnlich dem Abendleuchten erglomm der milde Sternenglanz seiner Güte. „Ich hörte, du hast ein Geschäft aufgetan? Da wirst du gewißlich bald heiraten wollen?“ so schnitt er in schöner Menschenkenntnis des Jüngern Wort- schwall um Verzeih' mitten durch. Und er preßte des Waffenschmiedes Rechte, und ein Vollstrahl seines Heiter- blikes umloß erwärmtend des Störfried's Seele. Diesem ward gleich zu Mut, als taut' ihm der Lenzhauch einen gefrorenen Wunsch auf. „Wie kannst du's nur wissen? Vom Heiratenwollen?“ sprudelte froh erstaunt sein Mund. „Ich hab' doch zu niemand davon gesprochen, und doch — gerade deswegen wollt' ich mir deinen weisen Rat erbitten.“

„Reiche den Arm her und wandeln wir weiter!“ bestimme Selim ben Idraf geruhig. „Die Heirat, ja, hmm, hmm, die ist für jeden eine Schicksalsfrage. Bei Allah — er erbarmte sich unter und verzeih' mir die sündhaft Neugier — hast du dich schon für ein Weib entschlossen?“

„Das eben plagt mich ja! Hier hapert's!“ erklärte Gulam verzweifelten Tones. „Zwei Bräute statt einer hab' ich in Aussicht, und zwischen den zweien drin zaud'r' ich unschlüssig, nicht klüger als das bewußte Langohr zwischen den Disteln beidseits der Wegspur.“

„Zwei Frauenzimmer? Ha — beim Propheten — Gott schent' ihm ewiglich Glück und Ruhe!“

„Ja — da ist Zobeide, die Rose von Schiras, die Tochter des Wasserträgers Wakkis, arm, niederer Herkunft, aber strahlend, wie die frühe Morgenröte und stolz gleich der jungen Dattelpalme, die sich ihr Krönlein im Teich bespiegelt. Spricht sie mit mir, dann neigt sie sich nieder wie Scheherezade zum Lieblingsklaven. Und oh — wie vornehm lässig nahm sie das Silberarmband von mir entgegen, dessen Metall ich teuer erhandelt und das ich geschmiedet mit Sorgfalt und Liebe. So behändigt ein Pasha die Wasserpfeife, vom Leibdiener frischgefüllt dargeboten. Oh, sie ist kostbar, ein wahres Juwel und — Selim ben Idraf — ich sag' dir — sie liebt mich!“

„So so! Und die Zweite?“

„Fatme, die Witwe des Kaufmanns Schachtur ibn Nassul. Ach — schön wie Zobeide darf ich sie nicht nennen. Wohl gilt ihr Wesen als nett und freundlich; ihre Stimme, wohlklangend wie Nachtigalltrillern, erfreut das Gemüt eines liebenden Mannes und — oh — sie besitzt ein Haus am Marktplatz und einen Beutel voller Goldstücke — genug, um mein Geschäft sicherzustellen. Auch hat sie den Ruhm, gutmütig zu sein und nicht faul, wie ein vollgefressener Schakal, auf den Kissen und Polstern herumzuliegen. — Jetzt, Weiser, hab' ich dir beide geschildert. Jetzt rate mir, welche soll ich heiraten?“

„Oh Gulam“, lächelte Selim ben Idraf. „Allah erhalte dir deinen Verstand und mehre deines Geistes Kräfte. Das Ding ist doch einfach wie ein Kürbis — nimm beide, mein Sohn! Heirat' sie zusammen! Die Schia erlaubt dir doch sogar vier Frauen. Die eine schmückt, die andere erhält und besorgt dir getreulich Haus und Geschäft.“

„Ach, könnt' ich das — dann stünd' ich nicht hier, oh Selim — gelegnet sei deine Sippe — dann braucht' ich nicht flügen Rat zu erbetteln. Die Schöne möchte wohl — aber die Witwe will keine Ehe zu zweit oder dritt. Sie sagt, sie dulde zwar einen Herrn; doch wolle sie nicht noch 'ne Herrin dazu. Also — die eine oder die andere. Oh Selim — Zobeide oder Fatme?“

„Ah Gulam“ — der Sonderling lächelte nicht mehr, sondern die Falten seiner Stirne schoben sich unmutvoll zusammen — „hörs raten ist immer in Liebesdingen. Ein Brett hat jeder Verliebte vorm Kopf, manchmal auch zwei und selten mit Löchern, die seine Vorsicht hineingeschnitten. So tappt ihr denn blindlings in Glück oder Unglück.“

„Eben darum bedarf er den Rat eines andern, der klarer denkt und vorurteilslos handelt.“ Und von neuem hielt Gulam Selims Gewand fest, als fürchte er, dieser möchte entschlüpfen.

„Bei Hussein und Hossein — Gott lasse sie thronen im obersten seiner sieben Himmel — du überfällst mich mit deinem Anliegen, wie der Kurde den Händler mit Säbel und Büchse. Heraus mit dem Silbergeld! droht der Räuber. Hier mit deinem Rate! so stellst du, oh Freund, mich. Doch ich bin kein wandernder Krämerladen, ich kann das Verlangte nicht frisch aus dem Fach ziehn. Bummeln wir um ein paar Hausecken weiter, dann kommt mir von oben vielleicht, was dir not tut.“

„Allah mög's wirken!“ jammerte Gulam.

So wandelten nun die beiden gemeinsam, vom rötlichen Dämmerschein umflossen, über offene Plätze, tauchten dann wieder durchs Dreivierteldunkel von Straßen schluchten, vorbei an Nischen und Haustorbogen, erfüllt von Pfeifenrauch und Geflüster und mündeten endlich ein in den Viehmarkt, wie zwei Bächlein einlaufen in ein Seebeden.

„Hör', Gulam“, begann Selim urplötzlich lebhaft, als hätt' er dessen Anliegen vergessen, „hör' doch das Geschrei! Dort verhandelt man Pferde! Mach' rasch, oh Freund, und laß' uns hingehen!“

„Willst du denn ein's kaufen?“ mauzte der Jüngere, sichtlich enttäuscht; denn er hatte geglaubt, Selim sei nun der Rat vom Himmel gefallen. Nun nahm dieser Sonderling Anteil an Pferden!

„Kaufen wohl nicht“, entgegnete Selim, „doch freut's mich, den Handel mit anzuschau'n und hin und wieder, wie sich's grad ergibt, einen kurzen Rat miteinzuflechten.“

„Ja — das ist dein Ruhm und deine Gabe“, stichelte Gulam, „Allah möge sie mir auch zu Gute kommen lassen.“

Der Weise aber schien den Vorwurf seines Begleiters gar nicht zu bemerken. Er war auf einmal wie umgewandelt. Vorher würdevoll und schweigsam, fuchtelte er jetzt mit beiden Armen, unterhielt die Versammelten mit Späßen, streichelte das Samtfell der Rosse, strich ihnen die Fliegen von den Nüstern — kurzum, er geberdete sich wie der tollste Pferdefreund und Rosskennner.

Und unvermittelt riß er Gulam am Zipfel seines hären Mantels hinüber zu einem Saflawi-Rappen, der ungeduldig, weil edlen Blutes, mit zierlichem Huf den Boden scharrte. „Hah Gulam — bewunderst du nicht dieses Prachtstier? Ein Renner — des Propheten würdig — er spreche für uns am Tag des Gerichtes! Schau dieses Köpfchen! Den Glanz dieser Augen! Schwanz und Mähne in wallender Schöne, wie das Haar einer Paradiesfesttochter! Gulam, oh mein Freund — das wär' was für dich! Ein einziger Mangel — für dich nur ein Vorteil: Er ist noch nicht recht herangefuttert und eben deshalb wohl zu teuer. Wallah-tallah — erwirb' ihn dir, Jungel!“

Gulam aber spreizte abwehrend alle zehn Finger seiner Hände. „Allah bewahre mich vor solchem Unsinn!“ entsetzte er sich. „Was nützt mir ein Rennpferd? Ich bin weder Pasha noch Pferdehüter!“

Ei — schade! Doch mußt du's am besten wissen!" lächelte Selim schelmisch-freundlich. „Dann aber beschau' dir einmal dieses Rößchen hart nebenan — Durchschnittschlag zwar nur, doch gut gehalten und rund gefüttert. Das taugt dir zum Reiten und zieht dir daneben das Wägelchen mit deinen Handelswaren nach irgend einem fremden Markt hin, schaffst du einst mehr als der hiesige aufnimmt. Auch dieses Tier scheint mir recht wohlfeil. Biete darauf und wahr' deinen Nutzen.“

„Ich kenne dich nicht mehr!“ wehklagte Gulam. „Bist du denn auf einmal ein Rößkamm geworden? Erhältst du gar Schmusegold von diesen Händlern? Was tu' ich — als Waffenschmied — denn mit Pferden? Laß mich doch mit solchem Unsinne in Ruhe. Wer nichts vom Rößlauf versteht, wird bekanntlich allzuleicht dabei betrogen.“

„Hahahaha!“ Ein vergnügtes Gelächter des Sonderlings ließ Gulam verstummen. „Ha — du scheust dich vor einem Pferdehandel“, raunte Selim, „und glaubst — die Heiligen mögen dir deine Unschuld belohnen — der Frauenhandel sei nicht so gefährlich? Gott — er ist's noch viel mehr! Sieh — hier der Brachtsrenner — das ist deine schöne, doch arme Zobeide. Du sagst ja selbst, solch ein vornehmes Wesen tauge für einen Paßha mit Dienern. Ich warne dich, nimm dir nicht eine Frau, die allzuprächtig auftritt, um sich dauernd an einen Mann deines Schlages zuketten, die dich auffriszt, bis sie in rechter Form prangt, die dann paradiert will, einer ganzen Menge von Männern zu Gefallen und welche dir auschlüpft, oder versauert, sperrst du sie eifersüchtig ein in dein allzu einfach-schmuckloses Ställchen. Muß einmal geraten sein, dann empfehl' ich das Durchschnittspferd — deine habliche Witwe. Sie bringt dir gleich Sattel und Zaumzeug — ihr Geld — mit; sie wird dich pflegen in kranken Tagen und wird dir bei stehen bei deiner Arbeit, zufrieden mit einfachem Mann und Futter. Nimm das Wagenpferd! Laß den Renner dem Paßha! Das bleibt mein Rat — gute Nacht, lieber Gulam!“

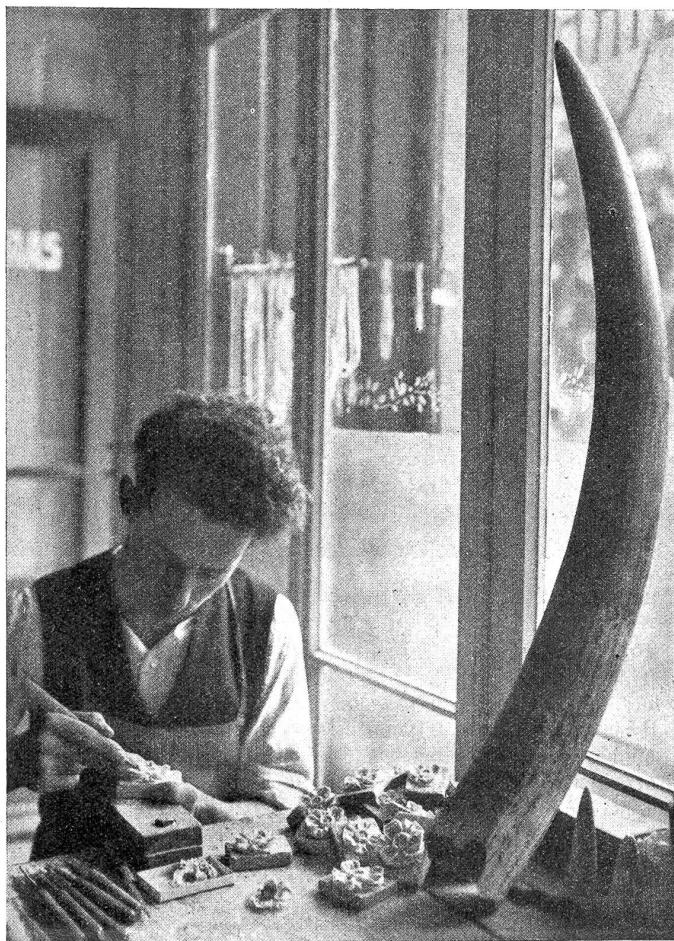
Und verschwunden vom Marktplatz war Selim ben Idraß, zum Verger des Waffenschmieds, der seine Frage allzu gern von hinten und vorn, von rechts und links her beleuchtet gefehlt und bis ins Endlose besprochen hätte. Der Sonderling indessen strich hinaus zum marmorstillen Friedhof, wo die Steinmale starr wie Gespenster standen und Pappeln gleich Riesenfinger empor zum Weltenwanderheere wiesen, bisweilen vom Nachtwind schaurig geschüttelt. Und aus dem Funken und Gleissen der Wanderer droben auf allweiten Sternenbahnen holte sich auch der Erdenwaller sein seelisch Gleichgewicht zurück. So kehrte er schließlich heim zu mit der Ruhe eines der Wesen, welche sich wortlos mit ew'gen Gestirnen unterhalten

Ein voller Mond war dahingeschwunden. Die Rosenblätter aus den Gärten hatte der Sommerglutwind zerstreut und der Blüteduft schwiebte nicht mehr als Wolke von Wohleruch über der Perserstadt Schiras. Eines Tages nun — sie hatten sich seit dem Tag auf dem Pferdemarkt nicht mehr gesehen — eines Tages also begegnete Selim wieder dem jungen Waffenschmied Gulam. Dieser jedoch schien diesmal nicht Willens, den Ratgeber wieder am Arsel zu zupfen. Im Gegenteil — er wär' ihm gewiß am liebsten völlig ausgewichen. Selim aber vertrat ihm den Weg: „Gott sei gepriesen — er führt dich in Gnade wieder einmal mit mir zusammen. Du schaust so verheiratet aus, das kenn' ich. Da ist man nicht mehr Herr seiner Gedanken. Nun, Guter, verkünde mir wenigstens — hast du das Renn- oder Wagenpferd geehlicht?“

„Den Re—renner!“ stotterte Gulam verlegen.

„Und — wie parierte er dir denn?“

„Oh, ihr Heil'gen — er ist mir — schon wieder ausgerissen!“



Elfenbeinschnitzer an der Arbeit.

„Hah — ausgerissen?“

„Mit einem Armenier — oh — hätt' ich doch nur deinen Rat beherzigt.“

„So kauf' nun das Kutschchenpferdchen.“

„Ah — weißer Selim — auch das hat inzwischen sein Ställchen gefunden“

„Oh Gulam — da stehst du ... ein Jammerbildnis. Ich möchte mich prügeln. Oh hätt' ich Esel dir damals doch zum Renner geraten.“

„Hei — warum?“

„Dann würdest du ganz sicher die habliche Witwe bevorzugt haben und lebstest nun glücklich mit ihr zusammen.“

„Du meinst?“

„Oh Allah — bei Wetter und Heirat — da glaubt ihr Narren doch stets das Verkehrte und tut auch darnach.“

„Aber — weil du nun hier weilst — so sag' mir ...“

„Unglücksworm — troll' dich von dannen! Ich wünsche dir Wohlsein und langes Leben — doch suche dir einen andern Ratgeber.“

Die einheimische Elfenbeinschnitzerei.

Schon die Pfahlbauern haben sich mit der Elfenbeinschnitzerei befaßt. Ägypter, Assyrer, Griechen und Römer, Inder und Japaner pflegten diese Kunst vor allem zur